

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 23 (2010)
Heft: [8]: Das grüne Dorf : warum die Gemeinde Fläsch den Wakkerpreis gewinnt

Artikel: Bungert und Wingert : wie mit der neuen Ortsplanung ein Dorf geschützt wird
Autor: Guetg, Marco
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BUNGERT UND WINGERT Fläsch soll seine durchgrünte Dorfstruktur erhalten – trotz Bauzonen. Mit einer pfiffigen Idee und einem geschickten Schachzug setzte die Gemeinde ein neues Bewilligungsverfahren um.

Text: Marco Guetg

Der Reporter steigt in Bad Ragaz von der Bahn ins Postauto um, das ihn in sechs Minuten nach Fläsch bringen wird. Und wie das Postauto die Rheinbrücke passiert, erinnert er sich, dass dieser Weg nach Fläsch erst seit 1968 möglich ist. Die Brücke hat den nördlichsten Ort Graubündens verkehrstechnisch aus dem stillen Winkel geholt und näher ans Rheintal gerückt. Der Siedlungsdruck hielt sich trotzdem in Grenzen.

Fläsch mit seinen knapp 600 Einwohnerinnen und Einwohnern ist ein ruhiger, ländlicher Flecken geblieben. Wer seit Generationen dazugehört und oft das Sagen hat, heisst Adank, Kunz, Hermann oder Marugg. Zu den Alt-eingesessenen kamen aber junge Familien, die am Rand des Dorfes Einfamilienhäuser unterschiedlicher Schönheit bauten. Von aussen her kommt bleibt ein kurzes Staunen – das ist ja hier daselbe «Hüsleinerlei» wie überall im Schweizer Mittelland. Dafür den Wakkerpreis? Doch das Postauto passiert die «Heimetli» der neuen Fläscherinnen und Fläscher und kurvt in den alten Kern des Dorfes.

DORFSPAZIERGANG Wo bis vor ein paar Monaten die Post war – jetzt ist sie Teil des Volg-Ladens –, steigt der Reporter aus und spaziert durch die Gassen. Fläsch, denkt sich der Reporter, hat viel Sonne und steht trotzdem etwas im Schatten der übrigen Bündner-Herrschafts-Gemeinden. Weder herrschaftliche Patrizierpaläste der Sprecher noch Schlösser der Salis oder der von Gugelbergs hat es hier. Nicht wie in Maienfeld, Malans oder Jenins. Dafür alte Bauernhäuser, gebaut aus Stein, und viele leere Ställe. Sie sind im Dorfkern oft bis an die Strasse gebaut, ohne Vorgarten. Das gibt starke räumliche Wirkungen und Differenzen. Plätze mit Brunnen sorgen in diesem Bild für räumliche Schönheit. Fläsch war bis Mitte der 1970er-Jahre ein Bauerndorf. Seither hat es sich zum Weinbaudorf gewandelt mit 14 Weingütern, die vom Rebschnitt bis zur Weinvermarktung alles selber machen. Und nebst den Weinbauern wohnen Lehrerinnen, Ärzte, Sportler, Computeringenieure, Pflegerinnen, Architekten, Chefredaktoren und Handwerker im Dorf, die fast alle auswärts arbeiten. Die Zugezogenen machen heute die Mehrheit des Dorfes aus, wobei man in Fläsch wie in jeder anderen Gemeinde für die ersten dreissig Jahre als zugezogen gilt.

Der Reporter blickt bei seinem Dorfspaziergang immer wieder in Obst- und Rebgärten, meist eingefasst von grau verputzten, halbhohen Mauern. Bungert (Baumgarten) oder Wingert (Weingarten) werden diese freien Parzellen zwischen den Häusern genannt. Wie grüne Finger ragten sie in den Ortskern hinein und machen das Wechselspiel zwischen Bauen und Bebauen lesbar. Sie prägen das Dorfbild. Zu dieser Fläscher Eigenart müsse man Sorge tragen, schrieb der Architekt Peter Zumthor, damals noch Denkmalpfleger, 1976 ins Siedlungsinventar der Gemeinde.

DIE ZÜNDENDE IDEE Die Fläscher haben dazu Sorge getragen. Seit November 2008 ist die revidierte Ortsplanung in Kraft. Sie will den Charakter des alten Dorfteils bewahren und dennoch dem Dorf Entwicklung ermöglichen. Kernpunkte des neuen Zonenplanes sind: Die Obst- und Wein-gärten im Dorfkern gehören neu in die Grünzone und dürfen nicht überbaut werden. Realersatz erhielten die Eigentümer am Dorfrand im Osten oberhalb des Schulhauses und im Westen, wo etliche Neufläscher sich in ihren Einfamilienhäusern niedergelassen haben, deren Schönheit erst die

übernächste Wakkerpreis-Generation würdigen können. Wer seinen Bungert der Gemeinde abtrat, erhielt die gleiche Fläche Bauland zugeteilt. Wer Besitzer des Wingerts bleiben wollte, erhielt Bauland im Gegenwert von 70 Prozent seiner Fläche. Die Bauzone wiederum wurde mit einer höheren Überbauungsziffer belegt. Es soll künftig verdichtet gebaut werden. Als Bemerkung notiert der Reporter in sein Notizbuch: «Alle sprechen von Verdichtung nach innen als Mittel gegen die Zersiedlung. Fläsch schützt seine Mitte und schafft Neubauland auf der Wiese am Rand. Ist das ein Wechsel eines Paradigmas der Ortsplanung? Es ist ein gescheiterter Ausweg aus einem Formalismus, es ist eine Gewichtung. Was verlöre doch das Dorf, würde es sein Bild zupflastern dicht auf dicht. Was gewinnt es, wenn es seinen Rand zum Dorf schlägt. Nötig ist allerdings, dass es ihn mit klugem Plan als Teil des Dorfes versteht und gestaltet und nicht als weiteres El Dorado für privaten Geschmack und Willen.»

Der Fläscher Plan hat sich. Das bestätigt Maria Lezzi, die Direktorin des Bundesamts für Raumplanung: «Was in Fläsch geschehen ist, ist innovativ, praktisch und gut. Fläsch ist es gelungen, die Ziele und Grundsätze der nachhaltigen Raumplanung umzusetzen.» Und als Krönung erhielt Fläsch für seine Pioniertat den Wakkerpreis 2010 des Schweizer Heimatschutzes. Damit wurde das Dorf über Nacht auf die nationale Bühne gehoben.

TEXT, REGIE UND SCHAUSPIELER Auf dieser Bühne sucht der Reporter Spuren. Er staunt und fragt sich: Was musste geschehen, damit das passieren konnte? Er trifft Täterinnen und Täter. Es sind Menschen aus dem Ort mit einem kulturellen Wissen über und einem politischen Gespür für den Ort. Vor allem aber sind sie Träger einer Idee. In der Hauptrolle: Lieni Kunz, während des ganzen Planungsprozesses und bis zur entscheidenden Abstimmung Gemeindepräsident von Fläsch. Einen weiteren wichtigen Part übernehmen zwei Vorstandsmitglieder, der in Chur aufgewachsene Heinz-Urs Kunz und Hans-Ulrich Frick, der Baufachchef aus dem Appenzell. Dieses politisch legitimierte Triumvirat von Anfang an ergänzt hat der Architekt Kurt Hauenstein. Er lebt und arbeitet seit Jahren in Fläsch, ist ein Midenker und hat im Ort gestalterische Marksteine gesetzt. Immer wieder fragt er nach und ermuntert zum Tun. Zu diesem Fläscher Quartett stossen wenig später zwei weitere Akteure: Christian Wagner, Professor für Architektur an der Hochschule für Technik und Wirtschaft HTW in Chur, und der Planer Christian von Ballmoos.

Regie führt eine Absicht. Sie lautet: aus Fläsch «das Schmuckstück der Bündner Herrschaft» machen. Der Satz steht im Textbuch. Es trägt den Titel «Leitbild». Geschrieben wurde es im Jahre 2004. Darin steht zu lesen: «Wir fördern mit einer vorausschauenden Entwicklungsplanung attraktive und qualitativ gute Raumstrukturen in der Gemeinde. Dabei erhalten wir den Dorfcharakter und die Identität von Fläsch. Mit einer gezielten Boden- und Baupolitik unterstützen wir das angestrebte qualitative Wachstum.» Das sind die Regieanweisungen. Lieni Kunz weiss, dass die Änderung eines Zonenplans politisch heikel ist: «Da spielen Emotionen mit und schnell geht es auch ums Geld.» Geschickt spielt er als Gemeindepräsident auf der Klaviatur der partizipierenden Demokratie und macht, was er in dieser Intensität nicht tun müsste: Er orientiert und konsultiert ohne Unterbruch. Jeder Schritt soll für alle Beteiligten transparent und von der Gemeindeversammlung abgesegnet sein.

>>

»Solche Wingerte werden dank der neuen Ortsplanung nicht überbaut.





◀ Das Stall-, Garten- und Einfamilienhaus-Ensemble im Ausserdorf.



^ Auch der Fasskeller von Hansruedi Adank blieb im Dorf.



> Der Wingert Kesslerhof vor dem «Haus zu den drei Bögen» rechts und neben dem «Grossen Haus». Bildmitte löste die Revision des Ortsplans aus. Er wird nicht überbaut werden. Im Hintergrund: Der Fläscherberg mit dem Regitzer Spitz als höchstem Punkt und Aussichtskanzel.



^ Kurt Hauenstein, Dorfarchitekt und Ortsbildpfleger, auf dem Brunnen seiner «Casascura».



^ In «Pradaschan» am Dorfrand wachsen Einfamilienhäuser in Reih und Glied mit Garagen, farbigen Fassaden, Steinböcken, Trockengärten und Böschungsmauern.

▼ Das herrschaftliche Doppelhaus von St. Luzi mit hohem Estrich, Brunnen, Steinmauer und Vorgärten.



▼ Lieni Kunz (ehemaliger Gemeindepräsident), Christian Wagner (Architekturprofessor und Bauberater) und Heinz-Urs Kunz (Gemeindepräsident) zogen mit den Fläscherinnen und Fläschen die Ortsplanung durch.



» **DER ERSTE AKT** Lieni Kunz stellt der Gemeinde die Grundsatzfrage: Wollen wir die Revision der Zonenplanung an die Hand nehmen? Zwei Drittel sagen Ja. Kunz lädt zu einer Orientierungsversammlung über ein Leitbild ein. «Wir wollten uns», sagt Kunz, «Gedanken machen über die Entwicklung der Gemeinde in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren.» Etwa hundert Personen beteiligen sich an dieser Auslegeordnung. Wenig später zieht sich eine rund dreissigköpfige Gruppe mit einem Strauss an Ideen und Wünschen nach Stels, einen Weiler auf einer Sonnenterrasse im Prättigau, zurück. Dort wird festgelegt, was Fläsch will. Man muss nichts erfinden, sondern nur finden, was ist.

Kunz kehrt mit einem Leitbild ins Tal zurück. Wieder sucht er die Öffentlichkeit und stellt an einer Gemeindeversammlung die Stelser Gedanken zur Diskussion. Das Leitbild wird akzeptiert. Das Papier wird zum Brevier des Gemeindevorstandes in Fragen der Gestaltung und Entwicklung. Erst jetzt, als die Fläscher wussten, was sie wollen, berief Kunz eine Ortsplanungskommission ein. Und erst jetzt wurde überlegt, mit welchen Beratern und Planern sie zusammenarbeiten wollten.

Später in Chur notiert der Reporter die Worte von Cla Semadeni, dem Chef des kantonalen Amtes für Raumentwicklung (ARE): «Wir empfehlen jeder Gemeinde, ein Leitbild zu entwickeln, doch nicht alle nehmen unsere Anregung ernst. Fläsch hat seine Hausaufgaben gut gemacht.» Der Reporter aber weiss von anderen Leitbildern: Papier ist geduldig, und die Schubladen, wo Leitbilder gelagert werden können, sind gross.

DER ZWEITE AKT

Er findet in einem Wingert unter dem mächtigen «Haus zu den drei Bögen» und dem «Grosshus» statt, in dem der Gemeindepräsident mit seiner Familie wohnt. Der Wingert Kesslerhof und die zwei Häuser sind Teil eines malerischen Ensembles. In seinem Büro an der HTW in Chur klappt Christian Wagner seinen Laptop auf, holt ein Foto auf den Bildschirm und zeigt dem Reporter, welches Objekt das Leitbild auf die Probe gestellt und den Planungsprozess ausgelöst hat: Das Baugesuch für ein Mehrfamilienhaus, dreistöckige Allerweltsarchitektur mit Satteldach, unterirdischer Garage – erstellt mitten im Weinberg. Als Bauberater der Gemeinde erinnert sich Wagner: «An diesem Vorhaben musste sich für mich weisen, was Bauberatung soll. Würde es einfach durchgewinkt mit leichten Retuschen, so machte Bauberatung keinen Sinn.»

Doch der Weinberg war Bauzone. Das Baugesetz allein hätte den Bau im Kesslerhof zugelassen. «Wir haben also die Grundsatzfrage gestellt: Was soll anders laufen? Und uns dabei ans Leitbild erinnert.» Ins Spiel gewirkt hat auch der Bündner Heimatschutz. Sein Präsident Jürg Ragettli: «Wir waren nicht legitimiert, gegen das Projekt im Kesslerhof eine Einsprache einzureichen. Wir haben uns in einer scharfen Stellungnahme an die Gemeinde gegen das Projekt ausgesprochen und unsere Hilfe angeboten.» Die Planung kam ins Rollen. Lieni Kunz: «Wir wussten: Wenn wir in der Kernzone künftig solche Bauten bewilligen, machen wir die Struktur des Dorfes kaputt.» Die Gemeinde handelte: Bau- und Planungsstopp. Das Leitbild sollte nicht länger Papier bleiben.

DER DRITTE AKT

Er erzählt von einem Glücksfall und stellt Fragen. «Die Fachhochschulen mussten sich neu positionieren», sagt Christian Wagner. Es wurde Forschung verlangt. Wagner nutzt seine Doppelrolle als Bauberater der Gemeinde Fläsch und als Dozent unter Forschungsdruck und regt ein Forschungsprojekt am Studiengang Bau und Gestaltung der HTW Chur an. Die Gemeinde, der Bündner Heimatschutz, die Hochschule und das kantonale Amt für Raumentwicklung beteiligen sich an den Kosten von 100 000 Franken. Fläsch wird zum Forschungslabor. Unter Christian Wagner's Federführung und begleitet vom Raumplaner Christian von Ballmoos suchen rund sechzig Studierende und die Dozenten Andreas Hagmann, Maurus Frei, Roger Boltshauser und Aita Flury Antworten auf verschiedene Fragen. Christian Wagner zählt sie auf: «Wo kann das im Herzen des Dorfes verschwindende Bauland kompensiert werden? Was soll mit den leeren Ställen geschehen? Kann die Bauordnung Lösungen für die leeren Ställe und die Rebberge generieren? Was bewirkt ein Freiraumkonzept?»

8/9 // POLITIK

» Es folgen Analysen. Ein offizielles Siedlungsinventar wird aufgenommen. Grundrisse und Dachformen werden erfasst bis hin zum Baumbestand, den Wegen, Hecken und Mauern im Dorf, ja selbst dem Schattenwurf. Für die leeren Ställe entwickelten die Studierenden Varianten: umbauen innerhalb der Hülle, umstrukturieren, wobei nur wichtige Elemente beibehalten werden, Abbruch und Neubau.

Ein leises Zwischenspiel. Die Studierenden stellen Modelle her: von den verschiedenen Stallvarianten, ja, das ganze Dorf wird in einem Holzmodell im Massstab 1:500 dargestellt. Lieni Kunz lässt die Modelle ins Schulhaus karrten und stellt sie aus. Wer will, kann sich konkret ein Bild davon machen, was später in einem abstrakt formulierten Baugesetz zu lesen sein wird. Wieder wird öffentlich orientiert und die Varianten werden diskutiert. Fotomontagen zeigen, wie das Dorfbild sich wandelte, wenn die grünen Finger überbaut würden. Veränderungen in Fläsch als Planspiele. Das schärft den Blick.

DER VIERTE AKT Sie wissen nun, was sie wollen. Doch wie setzen sie es um? Wie, fragt sich der Reporter bei seiner Spurensuche auf der Fläscher Bühne, konnten zum Beispiel rund fünfzig Grundeigentümer mit ihren partikularen Interessen überzeugt werden, Bauland in der Dorfmitte gegen Bauland am Rand einzutauschen? Lieni Kunz: «Wir haben mit jedem Grundbesitzer einzeln gesprochen. Jeder konnte frei entscheiden, welcher Variante er zustimmen wollte.» Das klingt nach eitel Minne in einem heiklen Spiel. Das war es nicht. «Es gab Proteste», erinnert sich Kunz, «Anwälte wurden eingeschaltet. Dann haben wir die Sache nochmals überlegt und nach einer neuen Lösung gesucht.»

Kernpunkt der Kritik war der 100-/70-Prozent-Schlüssel für die Umverteilung des Landes. Bei einigen Unzufriedenen schwangen alte Geschichten mit. Sie reichen zurück zur Melioration in den 1970er-Jahren, haben aber auch mit der letzten Revision des Zonenplanes zu tun. «Damals wurde», sagt Kunz, «in der Dorfzone normales Bauland ausgeschieden, anderes galt als Bauland einer <zweiten Etappe>.» Dessen Eigentümer konnten hoffen, bald einmal zum Handkuss zu kommen – «obwohl sich der Kanton gegen eine solche Ausdehnung der Bauzone ausgesprochen hatte. Das wurde offensichtlich nicht kommuniziert und gab grossen Ärger.» Das Gedächtnis einer Gemeinde ist eben ziemlich gut.

Zum Zonenplan will sich die Gemeinde auch ein neues Baugesetz geben. Es sieht keine normierte Ästhetik vor. Statt der einschränkenden Ausnutzungsziffer operiert man nur noch mit der Überbauungsziffer. Beurteilen statt messen, heißt die Formel. Damit habe man grösseren Spielraum, um «gute Architektur zu ermöglichen», meint Kunz. Dass dies allein noch keine Qualität garantiert, weiß auch er. Die Bauberatung soll deshalb intensiviert werden. Ein Instrument dazu liefert das neue Baugesetz. Bevor ein Objekt ausgeschrieben wird, sollen künftig allfällig strittige Punkte im Gespräch zwischen dem Bauwilligen und Fachleuten von inner- und ausserhalb der Gemeinde bereinigt werden.

DER FÜNFTEN AKT Es machen sich Ängste breit. Zum Beispiel: dass bei einer nächsten Revision die Bungerte und Wingerte in der Kernzone wieder zu Bauland werden. Dann würden jene, die das Land nicht an die Gemeinde abgetreten haben, doppelt belohnt. Der Planer von Ballmoos erklärt dem Reporter, welches Instrument diese Variante verhindert: «Mit Dienstbarkeitsverträgen», hört der Reporter, «in denen auf den Flächen im Dorfkern grundbuchamtlich ein Bauverbot festgelegt ist.» Allerdings hört der Reporter auch: «Diese Dienstbarkeitsverträge können durch die Gemeindeversammlung auch wieder aufgehoben werden.» Also sind, fragt sich der Reporter, die Befürchtungen doch nicht aus der Luft gegriffen? Entwarnung kommt vom obersten Planer des Kantons. Clas Semadeni: «Diese in Fläsch umgesetzte Idee, mit der sich der grösste Teil der Bewohner identifizieren kann, wird länger tragen als nur eine Planungsperiode.» Mitzureden hätte dann auch die Bündner Regierung. Ob sie einer solchen Kehrtwende zustimmen würde? Für Semadeni kaum vorstellbar.

Ein lautes Zwischenspiel. Vor der entscheidenden Gemeindeversammlung ist es unruhig im Dorf. Die geplante Landumlegung ist den Gegnern ein Dorn im Auge. Private würden auf Kosten der Gemeinde profitieren, heißt es. Die Zahl von 12 Millionen Franken geistert herum. Und es passiert, was Fläsch bisher nicht kannte. Gegner wie Befürworter tragen ihre Argumente mit Flugblättern unter die Bevölkerung. Christian von Ballmoos erinnert sich: «Alle zwei Stunden wurde mir ein neues Flugblatt mit den neusten Pro- oder Contra-Argumenten gefaxt.» Von Haustür zu Haustür sind die Komitees unterwegs. Über dem Dorf ist aufgeheizte politische Stimmung.

DER SCHLUSSAKT 2. Juli 2007, Gemeindeversammlung. 265 Stimmende nehmen daran teil. Ein Rekord. Es wird heftig und lange diskutiert. Am Schluss wird die Vorlage mit ein paar Gegenstimmen an den Gemeinderat zurückgewiesen. Lieni Kunz gibt nicht auf und sagt: «Es kann doch nicht sein, dass diese Vorlage nicht umgesetzt wird.» Und also macht er weiter. Er erweitert die Planungskommission mit Vertretern der Gegnerschaft. Taktisch? Gewiss, aber auch inhaltlich. Man muss der Mehrheit zuhören. Einen Monat später bereits lädt er zur nächsten Sitzung ein. «Wir haben alle strittigen Punkte gemeinsam besprochen», sagt Kunz. Die Kadenz wird erhöht. Die Sitzungen folgen sich im Zweiwochentakt. Kunz und seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter überzeugen die Opposition, dass die Revision eine gute Sache ist. Materiell hat die Schlaufe an der Vorlage nur Kleinigkeiten verändert – sie war politisch nötig, und wie Kunz im Rückblick meint, richtig. Denn nun sind fast alle im Boot. Andreas Hermann, von 1971 bis 1987 Gemeindepräsident von Fläsch, der zur oppositionellen Gruppe gehört hatte und neu in die Kommission aufgenommen wurde, bestätigt das. «Wir waren nicht generell gegen diese Revision, fanden aber, dass mit einer zu grossen Kelle angerichtet wurde.» Die Opponenten sagten, wo; es wurde darüber diskutiert, hier und dort etwas angepasst. «Wir haben uns gefunden», sagt Hermann.

3. November 2008. Die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger werden zu einer Gemeindeversammlung eingeladen. Wichtigstes Traktandum: die überarbeitete Vorlage zur Revision der Zonenplanung. Nach einer halben Stunde ist alles vorbei. Meldung in der «Südostschweiz»: «Die gut 100 Stimmberechtigten genehmigen den Ortsplan, das Baugesetz und die Neuzuteilung der Landumlegung nahezu ohne vorgängige Diskussion.» Vorhang. Applaus.

DAS NACHSPIEL Der Schlussapplaus ist verebbt, die Bühne frei für die Kritiker. «Was musste geschehen, damit das alles passieren konnte», hat sich der Reporter gefragt. Fordernde und Fördernde und Ermunternde braucht es. Der Bündner Heimatschutz, die Hochschule für Technik und Wirtschaft HTW Chur und die kantonale Planungsbehörde spielten dabei ihren Part. Doch sie waren nur Beschleuniger eines Prozesses, der in der Gemeinde entstanden und von einer Gruppe Aufgeweckter getragen worden ist, angeführt von einem Gemeindepräsidenten als Marathonläufer: kommunikativ, ausdauernd, hartnäckig, geländekundig, kompromissbereit und mit unverkennbarem Flair für Taktik und Diplomatie. Gestützt von seinen Kolleginnen und Kollegen im Gemeinderat ist ihm ein politisches Meisterstück gelungen. Danach trat Lieni Kunz als Präsident zurück und gab die Fäden in die Hand von Heinz-Urs Kunz, der auf den neuen Grundlagen nun den Weiterbau Fläschs lenken wird. Sein Programm: Das, was auf dem Plan steht, zur Dorflandschaft machen.

Alberto Ruggia, der als Architekt und Planer beim ARE das Fläscher Projekt begleitet hat, resümiert im Rückblick: «Fläsch zeigt, dass man mit planerischen Instrumenten allein nichts löst. Wichtig ist, was und wer hinter diesen Instrumenten steckt: Menschen mit dem politischen wie gesellschaftlichen Willen, etwas zu unternehmen und zu verändern. Wo dieser Wille nicht vorhanden ist, wird das beste Leitbild zu Makulatur.» Doch all das ist noch kein Garant für Qualität, ruft Jürg Ragettli vom Bündner Heimatschutz in dieses Nachspiel: «Vorgegeben ist die Richtung. Die Gestaltung im Detail muss sich beweisen. Wir werden mit wachen und kritischen Augen nach Fläsch schauen.»

»Auf dem «Bänkli» ihres Innenhofs geniessen Anni und Mathias Stocker den Frühling. Er war Fläschs Briefträger und heisst also «Postmathis».

